

Sonntag EXAUDI 24.05.2020 Stiftskirche Stuttgart
Predigt zu **Jeremia 31,31-34** von Hans-Peter Ehrlich

Liebe Gemeinde,

„Gott ist treu“ lautet ein Narrativ, das sich durch die Hebräische Bibel und das Neue Testament hindurchzieht. Es stellt sich oft gegen unsere eigene Erfahrung und wohl auch gegen die Erfahrung Gottes mit uns Menschen.

Unser heutiger Predigttext nimmt solche beiderseitigen Erfahrungen auf und wendet sich dabei an Ephraim; gemeint ist das Siedlungsgebiet im Norden Israels. Der Prophet Jeremia prognostizierte eine gute Zukunft – nach der nationalen Katastrophe des Exils. Er schreibt ein „Trostbüchlein“. Daraus lese ich Jeremia 31, 31-34:

Siehe, es kommt die Zeit, spricht der HERR, da will ich mit dem Hause Israel und mit dem Hause Juda einen neuen Bund schließen, nicht wie der Bund gewesen ist, den ich mit ihren Vätern schloss, als ich sie bei der Hand nahm, um sie aus Ägyptenland zu führen, mein Bund, den sie gebrochen haben, ob ich gleich ihr Herr war, spricht der HERR; sondern das soll der Bund sein, den ich mit dem Hause Israel schließen will nach dieser Zeit, spricht der HERR: Ich will mein Gesetz in ihr Herz geben und in ihren Sinn schreiben, und sie sollen mein Volk sein und ich will ihr Gott sein. Und es wird keiner den andern noch ein Bruder den andern lehren und sagen: „Erkenne den HERRN“, denn sie sollen mich alle erkennen, beide, Klein und Groß, spricht der HERR: denn ich will ihnen

ihre Missetat vergeben und ihrer Sünde nimmermehr gedenken.

Eine neue Zukunft tut sich auf: Ein neuer Bund, den derselbe Gott mit seinem Volk schließt. Diesmal setzt er auf die Änderung der Herzen. Er selbst, Gott, will ihre Herzen anrühren: ***Ich will mein Gesetz in ihr Herz geben und in ihren Sinn schreiben ...*** (v33bα) Darin besteht der neue Bund. Mehr geht nicht und mehr ist auch nicht nötig.

Stellen wir uns das einmal vor! In unseren Herzen ist Gottes Wille so eingegraben, dass wir fast automatisch von Tag zu Tag vertrauter werden mit ihm und in der Gemeinschaft mit ihm wachsen.

Da klingen in mir Hoffnungsmelodien an und Texte der Zuversicht, wie ich sie früher oft mit Jugendlichen in Gottesdiensten gesungen habe. Zum Beispiel diese: „Es kommt die Zeit, in der die Träume sich erfüllen, wenn Friede und Freude und Gerechtigkeit die Kreatur erlöst. Dann gehen Gott und die Menschen Hand in Hand.“ So klingen die Visionen einer guten Zukunft.

Das alte Bild des ersten Bundes vom Bräutigam, der seine Braut durch die Wüste in das gelobte Land führt, bekommt in Jeremias Trostlied wieder Farbe. Ein Bild, um sich darin zu verlieben. Ein Bild zugleich aus der Tiefe meiner Sehnsucht.

Und jetzt frage ich mich: Haben wir dieses „Gesetz Gottes“ in unserem Herzen? So als ob Gotteserkenntnis für

uns etwas ganz Selbstverständliches wäre – wie der Herzschlag und unser Atem?

Das Gesetz Gottes ist nach jüdischem Verständnis das Dokument einer Liebesbeziehung. Nicht viele Christen verstehen, was einen Juden etwa beim Fest der Thora¹, dem letzten der Feiertage im Herbst, dazu bringt, mit den Thorarollen im Arm tanzend durch die Synagoge zu hüpfen. In dieser Tradition deutete Jesus von Nazareth seine Verkündigung als Erfüllung des Gesetzes.

In den Psalmen ist häufig nachzulesen, dass Gott selbst unsere Zuversicht ist: „Du bist meine Zuversicht“! (Psalm 61, 4a) Und auch Jesus verbreitete in den Geschichten, die er erzählte, Zuversicht. Etwa in dem Gleichnis über die Aussaat des Getreides: Korn fällt auf den Weg, auf felsigen Grund, unter Dornengestrüpp. Und verdorrt. Aber: Es gibt auch fruchtbares Land. Das Korn kann sich so sehr vermehren, dass Wachstum gelingt und die verdorbene Saat vergessen ist.

Jesus kannte als Rabbiner die Propheten und sicherlich auch dieses Trostbuch Jeremias und er selbst verkörperte diesen Trost und diese Hoffnung und diese Zuversicht. Die

¹ **Simchat Torah** (hebr. תּוֹרָה שְׂמֵחָה, deutsch „Freude der Tora“, d. h. des Gesetzes) ist der letzte der jüdischen Feiertage, die mit dem Laubhüttenfest (Sukkot) beginnen. In orthodoxen und konservativen Gemeinden der Diaspora wird er als zweiter Tag des Schemini Azeret-Festes am 23. Tischri, dem siebten Monat des jüdischen Kalenders, im September oder Oktober gefeiert – in Israel und in denjenigen Reformgemeinden, wo Schemini Azeret nur einen Tag dauert, gleichzeitig mit Schemini Azeret am 22. Tischri. Simchat Torah erfreut sich auch bei weniger religiösen Juden, vor allem bei Familien mit Kindern, großer Beliebtheit.

haben wir nötig.

Die Zuversicht ist ein Lebenselixier. Sie trotzt der Angst, die die Seele auffressen kann. Und sie hilft uns auch sowohl gegen die Pandemieängste als auch gegen die Pandemieverleugnung.

Zuversicht ist eine Spielart der Hoffnung. Sie lässt sich nicht ausreden, dass sich Menschen und Dinge zum Guten verändern. Sie lässt sich nicht erschüttern von pessimistischen Prognosen. In ihr schwingt die Sehnsucht mit und der Durst nach Glück und Liebe. Ja, nach Gottes Nähe.

Zuversichtliche Menschen „lassen sich nicht von ihren bösen Erfahrungen leiten, sondern von ihren guten Erwartungen.“² „Sie sind nicht abgeschreckt durch das, was war, sondern gespannt auf das, was kommt.“ Sie machen sich zwar keine Illusionen über den Zustand der Welt. Sie sind auch keine Schwärmer, die alles durch die rosarote Brille sehen. Doch sie sind bereit, die Wirklichkeit als Spielfeld von Möglichkeiten und Alternativen zu begreifen.

Liebe Gemeinde, unsere eigene Lebensgeschichte könnten wir auch als eine Art Bundesgeschichte beschreiben. Hat Gott nicht mit den Christen einen Bund geschlossen? Bei der Taufe: einen Bund, der Lebensalter überbrückt und der auf Gottes Seite bestehen bleibt – ganz egal, was wir tun und lassen?

Jörg Zink hat einmal geschrieben: „Viele meinen, wer heu-

² So formulierte es einmal der Theologe Ernst Lange.

te eine Hoffnung habe, müsse ein Tor sein oder ein Träumer oder aber ein Verzweifelter: ein Tor, der nicht sieht, was kommt; ein Träumer, der Wünsche für Wirklichkeit hält; ein Verzweifelter, der seine Angst mit lichten Bildern übermalen muss. Ich meine aber, es gebe Gründe, zu hoffen. Ich meine, die Zukunft der Welt sei nicht festgeschrieben ... Ich meine, unsere Zukunft habe ein anderer in der Hand als der Mensch mit seiner Ahnungslosigkeit und seiner gefährlichen Selbstsicherheit. Ich meine, es sei in der Welt eine andere Weisheit am Werk als die des Menschen.“³

Hoffnung haben, Gott vertrauen, sich von Gott an die Hand nehmen lassen, täglich entlastet den Tag beginnen können – kann das in unserem Leben sichtbar werden?

- Vielleicht so, dass wir die Vorsicht und auch das Misstrauen ablegen, das uns gelegentlich beschleicht etwa bei der Frage, ob nun ein anderer Christenmensch dasselbe glaubt wie wir selbst. Christus in ihr, in ihm, in mir – alle an der Hand genommen: da bedarf es keiner Überprüfung der Rechtgläubigkeit.
- Vielleicht auch so, dass wir selbst die Angst verlieren, nicht konform zu sein. Eine eigene Meinung zu haben, uns zu äußern. Diejenigen, die Hoffnung haben, bekommen Mut!
- Vielleicht auch so, dass wir es akzeptieren, dass Gott vergibt – anderen und sogar uns selber. Gott vergibt und

³ Jörg Zink, Eine Handvoll Hoffnung, ³1980, S. 7

er gibt uns damit sozusagen ein neues Herz. Der Starrsinn kann weichen.

Nicht die Verhältnisse ändern letztlich den Menschen, sondern Gottes Liebe und Zuwendung, wie wir sie uns auch gegenseitig sagen können.

Wir sind mit Eingeladene des Volkes Gottes und haben teil an diesem neuen Bund.

Die Gunst, Gottes Treue zu suchen sowie die Kunst, Gott recht zu loben verdankt die Christenheit dem Volk Israel.

Gott loben. Das könnte so gehen, wie Dorothee Sölle in einem Gedichtband in den Achtzigerjahren des letzten Jahrhunderts schrieb:

*Jetzt habe ich mir vorgenommen
jeden tag drei sachen zum loben zu finden
Dies ist eine geistlich-politische übung
von hohem gebrauchswert
Sie verbindet mich
mit den müttern und vätern des glaubens
desselben kontaktes
sie lehren mich sehen
auszumachen was alles sehr gut ist.⁴*

Halten wir seine Hand fest, die uns hält! Und warten wir auf seinen Geist, der uns geschenkt wird dann, wenn wir ihn brauchen.

Amen.

⁴ Aus: D. Sölle, *fliegen lernen. gedichte*, Berlin ³1983, 7; zitiert nach GPM 1/2006, S.228